

Andreas Ludwig
Geschichte von morgen

GESCHICHTE DER GEGENWART

Herausgegeben von

Frank Bösch

Band 36

Andreas Ludwig
Geschichte von morgen

Über das Sammeln von Gegenwart
in historischen Museen



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft – SA 684



Diese Publikation wurde im Rahmen des Fördervorhabens 16KOA026 mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Open Access bereitgestellt.

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-SA 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Andreas Ludwig 2024,  <https://orcid.org/0009-0009-8825-1368>

Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2024

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagbild: Gartengestaltungselement »Schlitzreifen« aus polnischer Herstellung, aufgefunden in Brandenburg, 2020. Sammlung Werkbundarchiv –

Museum der Dinge, Berlin (Foto: Andreas Ludwig)

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-5590-3

ISBN (Open Access) 978-3-8353-8054-7

DOI <https://doi.org/10.46500/83535590>

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Musealisierung aus dem Gebrauch – Das Bochumer Bergbau-Museum	31
3	Das politische Museum – Geschichtsmuseen während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus . .	48
4	Das Gegenwartsparadigma in den Geschichtsmuseen in der DDR	56
	4.1 Systematisches Sammeln in der DDR – Das Museum für Deutsche Geschichte	62
	4.2 Das sozialistische Heimatmuseum	117
	<i>Fallbeispiele</i>	148
	Märkisches Museum Berlin	150
	Stadtmuseum Dresden	172
	Neuansätze der Musealisierung in Halle	184
5	Gegenwartsdokumentation der Gesellschaft – Samdok	192
6	Zögerliche Annäherungen an die Gegenwart – Die Entwicklung in der Bundesrepublik	208
7	Zwischenzeit – Die rückwirkende Musealisierung der DDR	234

8	Schatzkammer oder begehbare Narrativ –	
	Historische Nationalmuseen	256
	<i>Fallbeispiele</i>	261
	Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland	261
	Deutsches Historisches Museum	273
9	Gegenwart sammeln heute	290
10	Schluss	322
	Quellen und Literatur	331

I Einleitung

»'cause we are living in a material world« (Madonna, 1984)

Im Februar 2019 beschädigten Bauarbeiter ein Stromkabel im Berliner Bezirk Köpenick, was zu einem großflächigen Stromausfall führte. Im Juli 2019 wurde das zerstörte Kabelstück dem örtlichen Heimatmuseum übergeben. Es handelt sich um einen Fall von Rapid Response Collecting, wie der vom Londoner Victoria & Albert Museum geprägte Begriff lautet, um die Musealisierung von Dingen aus der Gegenwart mit dem Zweck der dauerhaften Erinnerung und des Erhalts als historisch-kulturelles Erbe zu beschreiben.

Was kann man als Historikerin oder Historiker mit einem solchen Objekt des Gegenwartssammelns anfangen? Handelt es sich um einen visuellen Anker für die Erinnerung an ein Ereignis, das im kollektiven Gedächtnis lebendig ist oder medial präsent? Die Übergabe an das Museum war dem regionalen öffentlich-rechtlichen Fernsehsender immerhin eine Nachricht wert, die auf großflächigen Displays in der Berliner S-Bahn projiziert wurde. Dient das Objekt der Befriedigung einer unmittelbaren Neugier, ja vielleicht einer reinen Schaulust? Und was wird, wenn die Erinnerung der Miterlebenden verblasst und das Kabelfragment keine Emotionen mehr auslöst? Reiht es sich in den Kosmos der vielen Erinnerungsstücke an denkwürdige, längst vergangene Tage ein, von denen die Heimatmuseen gefüllt sind und aus denen wir versuchen, historische Entwicklungen oder lebensweltliche Zustände zu rekonstruieren? Denken wir beim Kabelfragment an ein materielles Relikt aus Kupfer und Kunststoff oder an die Bedeutung der Elektrizität für das Funktionieren einer Infrastruktur, deren Ausfall Straßenbahnen, Mobilfunknetz und die Zündung von Gasheizungen gleichermaßen betrifft? – Für welche Perspektive wir immer uns entscheiden wollen, welche Fragen sich künftig stellen werden, bei deren Beantwortung das Kabelstück vielleicht hilfreich sein kann, Grundlage ist, dass das Stück erreichbar bleibt, weil es in ein Museum gegeben wurde. Die »Musealisierung der Gegenwart« ist Thema dieses Buchs, und das Kabelstück aus Köpenick ist, wie sich zeigen wird, nur eine von mehreren Möglichkeiten, die Museen haben, sich der Gegenwart sammelnd zuzuwenden. Es geht also um die Frage, wie Gegenwart als künftige Geschichte interpretiert und welche Vorsorge getroffen wird, dass mittels gegenständlicher Quellen einmal Fragen an eine Geschichte von heute gestellt werden können.

Was zunächst wie ein fachlich-methodisches Problem erscheinen mag, erweist sich bei näherer Betrachtung als komplexes Feld einer »history in the making«, zu dem unterschiedliche Zugänge entwickelt wurden und das von verschiedenen Seiten aus betrachtet werden kann. Die folgenden Seiten umfassen einen Zeitraum von – grosso modo – 100 Jahren und fragen einerseits aus einer historiografischen Perspektive nach dem Zustandekommen von Quellen für historische Erkenntnis und Möglichkeiten der Geschichtsschreibung, auch die materielle Kultur zu befragen. Andererseits richtet sich das Interesse aus einer museologischen Perspektive auf das Sammeln als Basisaktivität des Museums, durch die es die materielle Kultur als Teil eines Erbes definiert und verfügbar macht.

Um dieses Zusammenspiel greifbar zu machen, möchte ich mit einer eigenen Erfahrung beginnen. Zu Beginn der 1980er Jahre stand der 50. Jahrestag der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 auf der erinnerungspolitischen Agenda, auch wenn man das damals noch nicht so genannt hat. In Vorbereitung einer Ausstellung aus diesem Anlass wurde erkennbar, dass die Quellenbasis für das Thema außerordentlich dürftig war. In den für Leihgaben angefragten Museen fanden sich vor allem »offizielle« Fotografien und Objekte sowie das, was man im Fachjargon collectables nennt. Offensichtlich hatten sich die Museen diesem zeithistorischen Thema, das ja immerhin Jahrzehnte zurücklag und keineswegs die Gegenwart betraf, kaum angenommen. Diese Erfahrung dürfte sich wiederholen, nähme man sich den Transformationsgesellschaften der 1990er Jahre in Mittel- und Osteuropa an. Ich wage die Voraussage, dass die Kurator*innen einer Ausstellung zu diesem Thema erhebliche Schwierigkeiten hätten, eine objektgesättigte Präsentation zustande zu bringen. Die Dingausstattung der Transformationsgesellschaft ist inzwischen weitgehend verschlissen und durch neuere Produkte ersetzt. Ob sie, abgesehen von einigen Signalobjekten, von Museen gesammelt wurde, sei dahingestellt. Die Frage ist also, ob und *was* aus der Gegenwart gesammelt wird.

Dass Gegenwart heute in historischen Museen gesammelt wird, ist dabei keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sondern Ergebnis eines längeren Prozesses, von dem dieses Buch handelt.

Diesen Prozess als Fortschrittsnarrativ zu lesen, führt jedoch in die Irre. Es geht nicht darum, eine Tendenz festzumachen oder Abweichungen zu kritisieren. Im Gegenteil sind die im Folgenden aufgeführten Beispiele zunächst einmal in ihrer Zeit zu verstehen, in der das Sammeln von Gegenstandsobjekten eine spezifische Funktion innerhalb eines breiter angelegten Erkenntnisinteresses und von zeitgenössischen Wirkungsabsichten hatte. Ich habe diese historischen Kontexte so gut es ging dar-

gelegt. In einigen Fällen sind daraus eigene Übersichtskapitel entstanden. Dies sollte allerdings nicht davon ablenken, dass sie eine dienende Funktion haben, nämlich die jeweiligen Beispiele besser einzuordnen und sie nicht aus einer präsentistischen Sicht heraus zu beurteilen.

In einigen Passagen wird das Fehlen von Gegenwartssammeln thematisiert werden. Obwohl diese Tatsache öfter Auslöser einer gezielten Hinwendung zur Gegenwart war, sollte daraus kein generalisierendes kulturpessimistisches oder institutionenkritisches Argument gemacht werden. Weder ist das Museum eine hoffnungslos anachronistische Einrichtung noch ist es dysfunktional, weil es sich nicht auf einer angenommenen Höhe der Zeit befindet. Vielmehr soll dazu beigetragen werden zu verstehen, unter welchen Umständen und mit welchen Methoden sich historische Museen der Gegenwart zugewandt haben und auf welche Gegenwartsthemen sich diese Aufmerksamkeit richtete.

Dass Museen sammeln, wird an dieser Stelle vorausgesetzt. Die Sammlung, Sicherung und Erforschung materieller Kultur ist zentraler Teil der Selbstdefinition der Institution Museum, wie er in den »Ethischen Richtlinien für Museen (Code of Ethics for Museums)« des Internationalen Museumrats ICOM festgeschrieben ist.¹ Diese sammlungsbasierte Arbeitsweise unterscheidet das Museum von anderen Kulturinstitutionen, jedoch ist der Museumsbegriff nicht rechtlich geschützt, sodass sich auch Einrichtungen »Museum« nennen können, die keine eigene Sammlung betreiben. Dies verweist einerseits darauf, dass in der Öffentlichkeit mit dem Museumsbegriff eine positive Vorstellung von sachkundiger Arbeit verbunden wird, andererseits aber auch das Museum mit (s)einer Ausstellung gleichgesetzt wird. In diesem aktuellen Zustand des Museums zwischen wissensbasierter Institution und medialer Inszenierung, sei es vor kulturpolitischen Schwerpunktsetzungen, sei es vor kommerziellen Hintergründen, soll sich der Blick auf die Sammlung als Voraussetzung und Kern von Museumsarbeit richten.

Mein Interesse geht aber nicht nur dahin, die Funktionsmechanismen des Museums und seines sammlungsorientierten Kerns besser zu verstehen, sondern hat darüber hinaus eine individuelle Seite. Als sozial- und alltagsgeschichtlich interessierter Historiker sind mir die Grenzen bewusst, die eine auf schriftlicher Überlieferung aufbauende Geschichtswissenschaft sich selber setzen würde. Vieles im Alltag, nicht nur im historischen, wird nicht verschriftlicht, Alltagspraktiken oder kulturelle

¹ 1986 beschlossen, die aktuelle Fassung in deutscher Sprache stammt aus dem Jahr 2010, siehe <https://icom-deutschland.de/de/publikationen-icom/55-ethische-richtlinien-fuer-museen-von-icom.html>. Aktuell wird die Aufnahme immaterieller Kultur in das Dokument debattiert.

Codes sind an Objekte, seien es Instrumente, Erinnerungsobjekte oder sich ansammelnde Dinge gebunden, deren Bedeutung sich aus dem routinisierten Umgang mit ihnen ergibt. Es ist die Aufgabe von Museen, diese Dinge und die mit ihnen zusammenhängenden Informationen zu sichern und es ist das Privileg von Historiker*innen, sie als materielle und kontextualisierte Quellen zur Verfügung gestellt zu bekommen. – Wenn sie denn gesammelt worden sind. Museumssammlungen sind eine Wissensressource, und das bedeutet, dass sie vorhanden und befragbar sein müssen.

Aber warum ausgerechnet Gegenwartssammeln, wo sich doch historische Museen vor allem der Vergangenheit widmen und eben diese auch sammeln? Mein Argument ist grundsätzlich und pragmatisch zugleich: Grundsätzlich geht es um die Herstellung von Evidenz und Nachvollziehbarkeit. Dies nicht allein, weil beispielsweise über das Internet unzählige Feststellungen über Objekte der materiellen Kultur getroffen werden, deren Wahrheitsgehalt allein deshalb nicht überprüft werden kann, weil die Quelle der Information nicht angegeben wird. Hätte sich ein Museum um die Dinge gekümmert, wäre die Informationsbasis möglicherweise profunder, zumindest aber nachvollziehbar. Aus einer pragmatischen Perspektive könnte man beim Sammeln von Gegenwart darauf bauen, dass eine zugleich museums- wie alltagsprofessionelle Expertise zum Tragen kommt. Das bedeutet, dass gegenwartssammelnde Kurator*innen eine doppelte Qualifikation als Museumsexpert*innen und als Zeitgenoss*innen besitzen, was eben nur für die Gegenwart möglich ist.

I.

Ohne an dieser Stelle bereits ins Detail zu gehen, ist das Sammeln von Gegenwartsobjekten als Teil eines allgemeinen Musealisierungsprozesses anzusehen, der die Moderne begleitete und im Verlauf des 19. Jahrhunderts seine heute bekannte Form entwickelte. Obwohl seine Ursprünge schon früher liegen, in fürstlichen und privaten Sammlungen, wurde das Museum als öffentliche Sammlung eine institutionalisierte Form des Blicks in die Vergangenheit und in die Weite der aktuellen Welt zugleich, ein Repositorium materieller Evidenz und ästhetischer Relevanz. Musealisierung wurde zugleich zunehmendes Selbstverständnis und Methode der Wissensorganisation.² Die auf Sammlungen beruhende Kultur-

2 Krzysztof Pomian: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, Berlin 1988; Anke te Heesen: Theorien des Museums zur Einführung, Hamburg 2012.

und Wissenschaftsinstitution Museum machte gleichwohl Wandlungen durch, die mit den Begriffen Relevanzwertung und Dezentrierung gefasst werden können. Um zu umreißen, was mit Letzterem gemeint ist, sei auf das zunehmende Gewicht der Präsentation verwiesen, indem Ausstellungen eine Narration vermittelten. Das heißt nicht, dass die Sammlungen nicht bereits eine Sichtweise auf die Welt repräsentieren, doch die inhaltliche Reorganisation mittels Ausstellungen zum Zwecke der Belehrung gewann als Begründung für das Museum und seine öffentliche Finanzierung Gewicht und wurde zunehmend auch als Gradmesser für Erfolg instrumentalisiert. Ausstellungen bestimmen die öffentliche Wahrnehmung des Museums seit mehr als vier Jahrzehnten, was nicht nur eine Verschiebung der Deutung der Institution Museum zur Folge hat, sondern auch eine Verschiebung der Aufgabenschwerpunkte mit sich brachte. Das Museum situiert sich heute verstärkt als sozialer Akteur in der Gesellschaft und als Ort der Erinnerungskultur, aber es dezentrierte sich damit auch aufgrund der Priorisierung öffentlicher Sichtbarkeit vor anderen Museumsaufgaben, unter anderem der Sammlung.

Wir können in dieser Funktionsverschiebung ein sich wandelndes Verhältnis von Geschichte und Gegenwart erkennen. Ausstellungen rücken die Vergangenheit näher an die Gegenwart heran, indem sie erstens überhaupt zum Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit gemacht und zweitens zugleich konsumierbar wird. Als Akteur der Erinnerungskultur handelt das Museum aus der Gegenwart heraus und macht Vergangenheit zu ihrem Bestandteil.³ Wenn wir die Zeitgeschichte als Geschichte der Mitlebenden interpretieren,⁴ so wird deren Erfahrungs- und Erlebnishorizont nicht nur Geschichte (im akademischen Sinn), sondern Gegenwart zugleich als potentiell historisch wahrgenommen. Diese Zeitverschiebung zur Zeitgeschichte rückt zunehmend Gegenwart in den Fokus, allerdings über einen längeren Zeitraum, in unterschiedlicher Weise und keineswegs zu allen Zeiten.

Aus einer musealen Perspektive ist die zunehmende Hinwendung zum Gegenwartssammeln Teil einer allgemein ansteigenden Aufmerksamkeit für die Sammlungen, nachdem seit den 1980er Jahren zunächst Ausstel-

3 Martin Sabrow: Die postheroische Gedächtnisgesellschaft. Bauformen des historischen Erzählens in der Gegenwart, in: Etienne François u.a. (Hg.): Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich, Göttingen 2013, S. 311-322. Mit Bezug auf Museen vgl. James Clifford: Sich selbst sammeln, in: Gottfried Korff, Martin Roth (Hg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt a. M. 1990, S. 87-106.

4 Hans Rothfels: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), H. 1, S. 1-8.

lungen und später die Entwicklung zusätzlicher Vermittlungsformen im Fokus gestanden hatten. Derzeit wird dieses Interesse durch die Provenienzforschung, die Suche nach Raubgut aus diktatorischen und kolonialen Kontexten, und durch das »Reassessment of Significance« angetrieben, also die Retroinspektion der Sammlungen zur Überprüfung der jeweiligen Bedeutung von Objekten, Konvoluten und Teilsammlungen (nur in seltenen Fällen der gesamten Museumssammlung). Jedoch scheint sich die Tendenz zur Reflexion des in den Museen versammelten Kulturguts auch auf dessen aktiven Teil, eben das Sammeln, auszuwirken. Die zunehmende Veröffentlichung von Sammlungskonzeptionen kann nicht allein als Tätigkeitsnachweis für die geldgebenden Trägerinstitutionen gewertet werden, sondern sie wurden auf Grundlage von Sammlungsanalysen formuliert. Damit ist einerseits ein Anschluss an die oben genannte Sammlungsbewertung gegeben, bis hin zur Forderung nach einem »Entsammeln« von als ungeeignet oder überflüssig bewerteten Sammlungsbeständen zur Entlastung von Depots,⁵ andererseits deutet viel darauf hin, dass generell Sammlungsmethodiken reflektiert werden.⁶ Sie führen letztlich zu einer Vielfalt aktueller Sammlungsansätze und verweisen auf eine experimentelle Phase des Sammelns, was eine Übersicht über Zielformulierungen und Verfahrensweisen, die am Schluss dieses Buches angestrebt wird, spannend macht.

Zu dieser museologischen Perspektive kommt eine geschichtswissenschaftliche. Unzweifelhaft hat sich die Quellengrundlage historischer Forschung seit Jahrzehnten erheblich verbreitert, indem neben schriftlichen Äußerungen auch bildliche getreten sind, die »Überreste« nicht mehr allein archäologische Funde einer vorschriftlichen Zeit betreffen – Stichwort Gegenwartsarchäologie –, die physische Substanz von Städten, Landschaften und Infrastrukturen, jüngst auch digitale Dokumente zum Quellenkanon der Historiografie gehören. Umso erstaunlicher ist es, dass die materielle Kultur in ihrer sich zeitlich permanent verschiebenden Komplexität ungleich weniger Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Forschung geworden ist. Dies gilt umso mehr, als die materielle Kultur, die ich unter einer Quellenperspektive als Dingausstattung einer Gesell-

5 Dirk Heisig (Hg.): Ent-Sammeln. Neue Wege in der Sammlungspolitik von Museen, Aurich 2007. Dagegen kritisch Helmut Lackner: Sammeln und Entsammeln im kulturhistorischen Museum, in: *Curiositas. Jahrbuch für Museologie und museale Quellenkunde* 12-13, 2012, S. 69-89.

6 Christian Kaufmann: Raffen oder Gewichten – zwei unterschiedliche Zielsetzungen für die Sammelstätigkeit in der Postmoderne, in: Hermann Auer, Deutsches Nationalkomitee des Internationalen Museumsrates (ICOM) (Hg.): *Museologie. Neue Wege – neue Ziele. Bericht über ein internationales Symposium, München u. a. 1989*, S. 149-154.

schaft interpretiere, die dingliche Grundlage für Handlungen, Anschauungen und Erfahrungen bildet. Ich möchte an dieser Stelle nicht damit argumentieren, dass vielleicht unter Zeithistoriker*innen⁷ kein Interesse besteht, denn das könnte nur für bestimmte Anschauungen über die Geschichtsschreibung zutreffen und ist außerdem auch länderspezifisch höchst unterschiedlich. In der Sentenz »American culture *is* popular culture« [Hervorhebung im Original, A.L.] kommt dies treffend zum Ausdruck. Wir befinden uns eben in einer Konsumgesellschaft.

Mein Eindruck ist vielmehr, und das ist ein dritter auslösender Impuls für dieses Buch, dass es weniger am Interesse als an einer geeigneten Quellengrundlage für eine stärkere Integration der materiellen Kultur in die Geschichtsschreibung fehlt, als an Bedingungen, sie zu integrieren.

Museumssammlungen sind, das wird in den folgenden Kapiteln immer wieder deutlich werden, keine materiellen Archive im Sinne eines strukturierten Übergangs vom Registratur- zum Archivgut, um einen Prozess der Bestandsbildung im Archiv zu bemühen. Sie bieten also keinen geordneten Übergang vom Gebrauchs- zum kulturellen Gegenstand, sondern sind von Imponderabilien, Interpretationen, von Anschauungen aus den Quellwissenschaften geprägt, der Bedeutung des Schauwerts und eines traditionell verbreiteten antiquarischen Denkens geschuldet. Mit anderen Worten, die Museumssammlung ist vor allem eine Quelle ihrer selbst in ihrer Zeit. Sie zu konsultieren ist anregend, ja faszinierend, aber es ist schwer, mit ihr zu arbeiten, da es kein allgemeinverbindliches Regelwerk und somit auch keinen Horizont des Erwartbaren gibt. Insofern ist ein Blick von außen vielleicht im doppelten Sinne hilfreich: für Historiker*innen in der Erkenntnis, dass museale Sammlungen immer auch die »Handschrift« der Kurator*innen abbilden, die sie zusammengetragen haben, und für eben diese die Verantwortlichkeit, über ihre Sammlungsprinzipien und -entscheidungen Auskunft zu geben.

Mein Argument geht deshalb in zwei Richtungen. Zum einen bin ich der Überzeugung, dass die Auseinandersetzung mit materieller Kultur, oder sagen wir vorsichtiger, die Aufmerksamkeit für sie, eine Bereicherung für die historische Arbeit ist. Um ein ganz simples Beispiel zu geben: Die Rede vom Fortschritt ist an den Glauben an das Machbare geknüpft. Er ist empirisch begründet, und das heißt, auch in Form von Dingen umsetzbar. Es geht also nicht allein um Vorstellungskraft, sondern auch um Konstruktion, Produktion, Distribution, Konsumption, Nutzung und Nutzungsdauer. Dinge, die eine historische Analyse

7 Für die Frühneuzeit ist die Einbeziehung materieller Kultur in die historische Forschung sehr viel ausgeprägter.

dieser Komponenten erlauben, befinden sich im Museum. Bei der Forschung über nichtschriftliche Gesellschaften bilden die Dinge eine nicht hintergehbare, notwendige Grundlage, in schriftlichen hingegen eine ergänzende Quellenbasis. Interessant wird es, wenn die Arbeitsweise umgekehrt wird: Welche Fragen ergeben sich aus der materiellen Kultur, die sich beispielsweise aus schriftlichen Quellen nicht aufdrängen würden. Die Historikerin Arlette Farge hat in ihrem kleinen Werk über den Geschmack des Archivs die Materialität der Dokumente, Aktenbündel und Fonds als Ausgangspunkt einer Entdeckungsreise skizziert, dessen Ende und Ergebnis offen sind.⁸ Dies gilt auch für die musealen Sammlungen: an den Dingen entwickeln sich Fragen.

Allerdings gibt es eine Kehrseite, denn die musealen Sammlungen müssen auf beide Frageperspektiven auch vorbereitet sein, sowohl für die Nachvollziehbarkeit wie für die Offenheit. Das bedingt, dass das Einzelobjekt wie auch der Bestand verstanden werden können. Dazu dient die Inventarisierung, jedoch reicht es nicht, wenn das Objektdatenblatt physische Daten und (bestenfalls) Provenienz dokumentiert. Notwendig ist ebenso zu erfahren, warum ein Gegenstand gesammelt wurde, welche Bedeutung er für die Museumsleute zum Zeitpunkt des Erwerbs hatte, optimalerweise auch, wie sich das Wissen um das Objekt angereichert hat und wie sich Bedeutungen im Zeitverlauf verschoben haben. Unter dem bereits genannten Stichwort »Reassessment of Significance« wird dies aktuell vermehrt erkundet, aber es ist eben eine nachträgliche Befragung. Wünschenswert wäre, wenn die Sammlungsbegründung verlässlich dokumentiert würde, und zwar nicht allein aus wissenschaftlichen Gründen, sondern um das Sammeln als Prozess befragbar zu machen, also Quellenkritik zu ermöglichen. Dies ist insbesondere notwendig, weil es sich beim musealen Sammeln eben nicht um einen strukturierten Prozess, sondern um eine individuelle oder kollektive Entscheidung handelt, die museumsintern und museumsspezifisch getroffen wird. Nutzerinnen und Nutzer von musealen Sammlungen müssen wissen, in welchem Kontext und aus welchen Gründen ein Objekt musealisiert wurde, wenn sie nicht lediglich am Auffinden eines Belegs interessiert sind. Durchsucht man die einschlägigen Objektdatenbanken im Internet, stellt man schnell fest, dass dort die Auskünfte über Objekte dürftig sind. Man erfährt, was was ist und selten mehr. Die Fülle der objektgebundenen Informationen bleibt im Verborgenen, internes Expertenwissen. Hinsichtlich der Sammlungsintentionen steht es kaum besser. Warum welche Dinge gesammelt werden ergibt sich aus

8 Arlette Farge: *Der Geschmack des Archivs*, Göttingen 2011.

den Sammlungskonzeptionen, die aktuell vermehrt erarbeitet werden, allein schon, weil die Kosten der Depots kritisch hinterfragt werden. Es ist allerdings nicht die Regel, dass diese Konzepte auch öffentlich gemacht werden. Eine Suche nach online veröffentlichten Sammlungskonzepten ergab, dass von den Stadtgeschichtsmuseen der 14 deutschen Großstädte mit über 500.000 Einwohnern lediglich eines sein Sammlungskonzept öffentlich gemacht hat, ein weiteres kursorisch im Rahmen einer gesamtstädtischen Museumsentwicklungsstrategie. Für eine einigermaßen strukturierte Recherche materieller Quellen in Museumssammlungen, auch nur annähernd vergleichbar der Tektonik eines Archivs, fehlen also grundlegende Informationen, die nur durch die freundliche kollegiale Unterstützung der zuständigen Kurator*innen aufgewogen werden kann – und wird.

II.

Die zugleich geschichtswissenschaftliche wie museologische Perspektive macht es erforderlich, sich über einige grundlegende Fragen der Organisation und Repräsentation des Historischen und seiner Herstellung im Museum klar zu werden. Theoretische Impulse habe ich aus den Arbeiten anderer gewonnen, von denen ich einige hier benennen möchte.

Sammeln, archivieren und ordnen für einen potentiellen Nutzen ist nicht nur Aufgabe der Museen, sondern einer ganzen Gruppe von institutionellen Gedächtnisträgern, die sich im Zuge der Neuzeit gebildet und ausdifferenziert haben. In der Frühneuzeit wurden Bibliothek, Archiv und Museum noch in eins gesetzt, wie in der ersten bekannten Beschreibung des Museumswesens erkennbar wird: »Da aber die Bibliotheken nicht allein schöne Bücher, sondern auch oft und vielfältig mancherley rare Dinge aufzuweisen haben; so wird mir der g. Leser um desto eher zugute halten, daß ich die Bibliotheken mit größtem Fug und Recht unter Raritäten-Behältnisse, noch besser aber unter musea zähle.«⁹ Diese Überlegung zur Zuordnung der materiellen Kultur verweist nicht allein auf den Beginn einer institutionellen Ausdifferenzierung, sondern zugleich auch auf eine Perspektive, die sie in einem Zusammenhang denkt. Bibliothek, Archiv und Museum bilden gemeinsam den Komplex des institutionalisierten gesellschaftlichen Gedächtnisses,

9 Caspar Friedrich Jenckel, gen. Neickl: *Museographia*, 1727, zit. n. Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Staatsbibliothek zu Berlin: 325 Jahre Staatsbibliothek zu Berlin. Das Haus und seine Leute. Buch und Ausstellungskatalog, Wiesbaden 1986, S. 53.

wie der Kulturwissenschaftler Wolfgang Ernst herausgearbeitet hat.¹⁰ Die damit verbundene »Archivmacht«¹¹ verweist auf die lang anhaltende Wirkung der institutionalisierten Praktiken bei der Anlage von Archiven und Sammlungen, die ein infrastrukturelles Gerüst herstellen, dessen sich die Nutzer*innen bedienen können und müssen. Das Archiv, die Sammlung sind als gesellschaftliches Gedächtnis die Struktur, innerhalb derer sich Wissen bewegt. Der Philosoph Michel Foucault hat dies in seiner »Archäologie des Wissens« als »dispositif«, als Voraussetzung bezeichnet, und die strukturell gedachte Gesamtheit der Gedächtnisträger als »l'archive«.¹² Museale Sammlungen sind Teil dieses »l'archive« und wenn man den Prozess musealen Sammelns nicht allein als auf die Vergangenheit bezogene Sicherung kultureller Hinterlassenschaften bezieht, sondern auch auf die Anlage perspektiv historischer Gegenwartssammlungen, wird deutlich, wie Gegenwartssammeln eine wissensgenerierende Verantwortung mit sich bringt. Gegenwartssammeln ist dispositif, es ermöglicht, begrenzt, oder verhindert.

Allerdings besteht eine Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die, wenn wir sie nicht rein physikalisch oder chronologisch bestimmen wollen, eine interpretatorische ist. Dabei reicht die Gegenwart in die Vergangenheit zurück, wie bereits die Definition der Zeitgeschichte als »Geschichte der Mitlebenden« zum Ausdruck bringt. Grenzziehungen zeitlicher Art werden im Verlauf dieses Buchs wiederholt erkennbar werden. An dieser Stelle mag es zunächst genügen sich zu verdeutlichen, dass die »Geschichte der Mitlebenden«, als sie zum Beginn der 1950er Jahre konzeptionell entwickelt wurde, biografisch bis ins Kaiserreich zurückreichte, während sie heute ungefähr die Zeitspanne zwischen »1945« und der Wiedervereinigungsgesellschaft umfasst. Was wir sehen ist eine wie eine »moving wall« funktionierende zeitgeschichtliche Epochendefinition, die dennoch die Gegenwart nicht allein als »Sehepunkt« interpretiert, sondern sie in die Zeitgeschichte integriert.

In diesem Buch wird viel von »Zeitgeschichte« und von »Gegenwart« die Rede sein. Ohne an dieser Stelle die unterschiedlichen Definitionen von Zeitgeschichte als akademischem Fach zu diskutieren oder die zeitliche Dimension von Gegenwart festlegen zu wollen ist zweierlei festzuhalten: Eine Trennung von Geschichte und Gegenwart, wie sie etwa in

10 Wolfgang Ernst: Im Namen von Geschichte. Sammeln – Speichern – Er/Zählen. Infrastrukturelle Konfigurationen des deutschen Gedächtnisses, München 2003.

11 Thomas Weitin, Burckhardt Wolf (Hg.): Gewalt der Archive. Studien zur Kulturgeschichte der Wissensspeicherung, Konstanz 2012.

12 Michel Foucault: Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M. 1986.

der Definition von Zeitgeschichte als »Vorgeschichte der Gegenwart«¹³ zum Ausdruck kommt, suggeriert eine klare Scheidung, ohne dass deutlich wird, wo eine Vorgeschichte endet und eine Gegenwart beginnt. Zweitens folgt eine solche Unterscheidung in den Museen, insbesondere bei Überlegungen zum Sammeln, ganz eigenen Kriterien. Eine ebenso grundlegende wie sammlungsstrukturierende Definition von Gegenwart wurde im Rahmen des schwedischen Samdok-Projekts entwickelt. In der Sentenz »the living over the dying« kommt zum Ausdruck, dass eine klare Trennung zwischen Gegenwart und Zeitgeschichte im Museums- und Sammlungskontext wenig Sinn macht. Wichtig scheinen mir dagegen die wiederholt formulierten Abgrenzungen zwischen einem antiquarischen, einem aktuellen und einem prospektiven Sammeln, also die Unterscheidung zwischen ergänzend-rückwärtsgewandtem Sammeln, aktueller Wahrnehmung und Dokumentation sowie der Erwartung künftiger historisch-kultureller Bedeutung. Mit Blick auf die Bestandsbildung und damit auf die Komposition von Sammlungen scheinen mir diese Perspektivierungen zentral für das Verständnis des Museums als materiellem Archiv. Wo in diesem Buch von Zeitgeschichte oder von Gegenwart die Rede ist, soll vor allem auf diese Perspektivität, das auf einen Blick zurück oder auf die aktuelle Gesellschaft verwiesen werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, wann etwas zu Geschichte wird, was zuvor Gegenwart war. Im Archivwesen ist die dreißigjährige Sperrfrist von Akten eine Scheidelinie zwischen dem, was current ist und dem, was zur Geschichte gehört. Für die materielle Kultur ist die sogenannte Mülltheorie ein Ansatz, der diese Grenze verstehbar macht, indem er sie als Interpretation markiert.

Grundsätzlich wird die materielle Kultur zwei Aggregatzuständen zugehörig unterschieden, ihrer funktionalen und ihrer kulturellen Bedeutung. In ihrem funktional bestimmten »Lebenslauf« sind die Dinge Gebrauchsgegenstände, für den sie konzipiert, produziert und verkauft werden und als die sie benutzt werden, bis sie verschlissen sind oder durch bessere ersetzt werden. Funktional bestimmte Dinge unterliegen also einem Entwertungsprozess, der sie tendenziell zu Müll werden lässt. Der Philosoph Michael Thompson hat diesen Prozess der tendenziellen

13 Anselm Doering-Manteuffel, Lutz Raphael: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008, als »Vorgeschichte heutiger Problem-lagen« vgl. die Rezension des Buchs durch Hans Günter Hockerts in: Sehepunkte 9 (2009), Nr. 5, online: <https://www.sehepunkte.de/2009/05/15019.html> (Zugriff: 4. 10. 2023).

Entwertung im Begriff der Müllphase¹⁴ kulminieren lassen. Ihr folgt eine weitere Phase der Dingbedeutung, nämlich die der Wiederaufwertung als ein kulturell wahrgenommenes und als bedeutend interpretiertes Objekt. Interessanterweise belegt Thompson diesen Prozess der kulturellen Aufwertung mit der Tätigkeit des Sammlers und bedient sich damit eines protomusealen Akteurs, der die Dinge »entdeckt« und ihnen erneut einen Wert zuschreibt. Dieser akteursgetriebene Inwertsetzungsprozess ist dem vergleichbar, der mit dem Begriff der Musealisierung gemeint ist, wie der Kunsthistoriker Michael Fehr mit Bezug auf Thompson herausgearbeitet hat.¹⁵ Aus dem dysfunktional gewordenen Müll der Gesellschaft werden Dinge als bedeutsam extrahiert und ins Museum verbracht. Man kann sich dies durchaus mit dem Bild eines Flohmarkts veranschaulichen. Dort, wo Halden verrosteter Handwerkzeuge und endlos erscheinende Kisten voller Gebrauchsgeschirre den Begriff des Mülls durchaus nahelegen, finden Spezialisten Dinge, denen, zunächst nur von ihnen, ein kultureller Wert zugeschrieben wird. Die Funde sind sammlungswürdig, der Rest bleibt liegen. Sammeln im Museum können wir uns ähnlich vorstellen: nur die Dinge, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die in eine Vorstellung von kultureller Bedeutsamkeit evozieren oder in eine solche passen, werden in die Sammlung aufgenommen, von wo aus ihre Inwertsetzung durch Inventarisierung, Erforschung und Ausstellen weitergeht.

Zwei Dinge sind an der Mülltheorie interessant: zum einen zeigt sie auf, dass die selektive Inwertsetzung, wie sie etwa durch kulturhistorische Museen betrieben wird, anders funktioniert als im archäologischen Museum, wo die Grabungsfunde zunächst unterschiedslos musealisiert werden, bevor ihnen durch objektbasiertes Forschen eine Bedeutung zugewiesen werden kann. Das gleiche gilt im Übrigen auch für naturkundliche Museen. Der zweite Gedanke betrifft die in der Mülltheorie zutage tretende zeitliche Dimension des Übergangs von Gegenwart in Geschichte. Das funktional bestimmte Objekt ist Gegenwart, das kulturell erneut in Wert gesetzte Objekt ist Vergangenheit, die Müllphase ist eine Zeit der Latenz, in der entschieden wird, was künftig Geschichte werden wird (es sei denn, der verbleibende Müll wird Gegenstand der Archäologie). Diese Latenzphase kann unterschiedlich lang sein. Die Zeitspanne zwischen dem Gebrauchswert eines Jugendstilmöbels und

14 Michael Thompson: Mülltheorie. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten. Neuausgabe, hrsg. v. Michael Fehr, Bielefeld 2021.

15 Michael Fehr: Müllhalde oder Museum: Endstationen in der Industriegesellschaft, in: ders., Stefan Grohé (Hg.): Geschichte – Bild – Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum, Köln 1989, S. 182–196.

seiner kulturellen Wiederentdeckung betrug Jahrzehnte, die der Alltagsobjekte der DDR gerade einmal Tage. Die Akteure der kulturellen Inwertsetzung, also Sammler und Museumskurator*innen, bestimmen demnach den zeitlichen Puffer zwischen vergangener Gegenwart und gegenwärtiger Geschichte. Die Mülltheorie macht aber auch deutlich, warum das Erkennen der materiellen Kultur der Gegenwart als künftig historische so schwierig ist; die offenbar prägende Scheidung zwischen Gebrauchsgegenständen und kulturellem Objekt bildet eine Grenze, ob eine der Konvention oder eine analytische, soll hier offenbleiben.

Sind die Dinge einmal im Museum, erfüllen sie unterschiedliche Zwecke. Im Gegensatz zur durch den pragmatischen Gebrauch bestimmten »Dingausstattung einer Gesellschaft« werden sie in Repositorien des interpretierenden Sammelns verwahrt und geraten in einen Zustand der Neuinterpretation wie auch der Potentialität. Der Volkskundler und Kulturwissenschaftler Gottfried Korff hat diese Doppeleigenschaft der Museumsdinge mit dem Gegensatz von Deponieren und Exponieren umrissen.¹⁶ Es geht also um die Frage, warum Dinge im Museum gesammelt werden. Hier kommt Thomas Thiemeyers Unterscheidung zwischen Werk, Exemplar und Zeuge¹⁷ ins Spiel. Das Museumsobjekt als Werk ist an eine Urheberschaft gebunden, etwa das Kunstwerk an den Künstler als Autor. Als Exemplar ist es Vertreter einer Gattung, Teil einer Reihe oder eines Objekttypus und insofern potentiell austauschbar mit einem anderen Exemplar. Als Zeuge dagegen hat das Museumsobjekt die Funktion der Beglaubigung, etwa eines historischen Ereignisses, oder als Erinnerungsanker. Der Kulturwissenschaftler Thiemeyer verweist darauf, dass die Einordnung eines Sammlungsobjekts in eine dieser Kategorien von kuratorischen Entscheidungen abhängt, also nicht per se gegeben ist, sondern vom jeweils intendierten Zeigewert bestimmt wird. In Bezug auf das Sammeln stellt sich die Frage, ob solche kategorialen Zuordnungen nicht bereits dem kuratorischen Zeigeinteresse vorgelagert sind, also das Sammeln selbst bestimmen. Die Bestimmung der Museumswürdigkeit lässt sich auf diese Weise deutlicher fassen und ist, insbesondere bei historischen Museen, sicherlich von der Kategorie Zeuge bestimmt, was auch für das Gegenwartssammeln zu beobachten sein wird – jedoch nicht in jedem Fall, denn in einer Sammlung, die sich auf Objekte der

16 Gottfried Korff: Speicher und/oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum, in: Moritz Czáký, Peter Stachel (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Bd. 1, Wien 2000, S. 41–57.

17 Thomas Thiemeyer: Werk, Exemplar, Zeuge. Die multiplen Authentizitäten der Museumsdinge, in: Martin Sabrow, Achim Saupe (Hg.): Historische Authentizität, Göttingen 2016, S. 80–90.

industriellen Massenproduktionsgesellschaft stützt, ist der Zeuge immer auch Exemplar.

Der Vorstellung einer einmal formulierten und dann auf Dauer festgeschriebenen Museumswürdigkeit kann nur dann gefolgt werden, wenn man die kuratorischen Einordnungen als gegeben hinnimmt beziehungsweise die Museumssammlung als Schichtung historisch und disziplinär bedingter Wertzuschreibungen interpretiert und letztlich auch akzeptiert. Einen Vorschlag zum Gegenlesen hat der Kunsthistoriker Detlef Hoffmann vorgelegt, indem er das Objekt als materiellen Hinweis und, wenn man so will, die Museumssammlung als »dispositif« interpretiert.¹⁸ Das Museumsobjekt wird bei ihm als Träger von Spuren interpretiert, aus denen heraus sich eine Vorstellung über mögliche Fragen und Themen entwickelt, die zu Ausstellungen weiterentwickelt werden können. Hoffmann schlägt also ein offenes Verfahren vor, bei dem die Vorinterpretation des Museumsobjekts dekonstruiert wird, das Objekt jenseits der Intention seiner vorangegangenen Musealisierung und seiner nachfolgenden Kategorisierung als eine Quelle aus eigenem Recht fungiert. Damit sind zwei Dinge verbunden: Zum einen trägt diese offene Betrachtung dem Umstand Rechnung, dass sich die Fragestellungen und Erkenntnisinteressen der Forschung und auch der Öffentlichkeit wandeln, zum anderen wird auf den Konstruktionscharakter der Museumssammlung verwiesen, die zugleich Logik und Lücken aufweist.¹⁹ Bei den in diesem Buch vorgestellten Vorgehensweisen zum Gegenwartssammeln wird sich zeigen, dass die Lücken aus den vergangenen Logiken des Sammelns entstehen und nachfolgend Gegenwartssammeln provozieren.

III.

Was bedeutet es unter einer zeitlichen Perspektive eigentlich, »Gegenwart« zu sammeln und wie interpretieren Museen die zeitliche Dimension von Gegenwart? Im Zeitlichkeitsgefüge Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft hat die Gegenwart als Thema des Sammelns durchaus eine unterschiedliche Ausdehnung und die Museen folgen, wie wir sehen werden, einem pragmatischen Gegenwartsbegriff. Er kann sich aus dem schlichten Umstand der Alterung von zeitgenössisch gebrauchten Ob-

18 Detlef Hoffmann: Spur. Vorstellung. Ausstellung, in: Rosmarie Beier (Hg.): *Geschichtskultur in der zweiten Moderne*, Frankfurt a. M./New York 2000, S. 167–182.

19 Michael Farrenkopf, Andreas Ludwig, Achim Saupe (Hg.): *Logik und Lücke. Die Konstruktion des Authentischen in Archiven und Sammlungen*, Göttingen 2021.

jekten ergeben, aus der Ergänzung systematischer Sammlungen in Form von Entwicklungsreihen, aus der Erkenntnis von Sammlungslücken, die eine Kritik am Prinzip des antiquarischen Sammelns und damit eine Hinwendung zur Gegenwart herausfordern, oder an einer Orientierung des Museums auf die umgebende Gesellschaft. Daraus ergeben sich unterschiedliche Gegenwartsvorstellungen, etwa die eines kontinuierlichen Verlaufs der Zeit, die zu dokumentierende Neuerungen mit sich bringt, die der kollektiv praktizierten Gegenwart als Entwicklungsstand und -stufe im Sinne einer historisch argumentierenden Gesellschaftstheorie, vor allem aber zukunftsgerichtete Zeitlichkeitsvorstellungen, die auf dem Bedürfnis nach Dokumentation der eigenen Zeit für eine künftige Betrachtung beruhen. Die im Kontext des Gegenwartssammelns prominente Sentenz »Collecting Today for Tomorrow« verweist deshalb nur auf eins der verschiedenen Interpretamente von Gegenwart im Zeitverlauf, die zusätzlich von den disziplinären Grundlagen der Museen und ihrer jeweiligen Funktion, die ihnen gesellschaftlich zugewiesen wird, abhängen.

Die Museen, die Gegenstand dieser Untersuchung sind, folgten nicht nur unterschiedlichen Vorstellungen davon, was Gegenwart im Konkreten bedeutete, maßen dem Sammeln von Gegenwart nicht nur unterschiedliche Bedeutung zu, sondern taten dies auch in unterschiedlichen historischen Zeiten. Die Vorstellung und sammelnde Interpretation von Gegenwart – Definition wäre sicherlich ein zu weitgehender Begriff – ist also in sich historisch. Dies gilt nicht nur für die Datierung von Problemformulierungen und deren Umsetzung in die museale Praxis, sondern auch für den Wandel dieser Konzepte, der Präzisierungen, Anpassungen, Überlagerungen und Abbruch erfahren konnte. Zeitlichkeitsvorstellungen von zu musealisierender Gegenwart sind in den im Folgenden ausgeführten Beispielen immer wieder zu finden. Sie zeigen sich sowohl in der Abkehr von einer reinen Vergangenheitsorientierung (Stichwort: antiquarisches Sammeln) wie auch in einer, wenn auch bescheidenen Zukunftserwartung, in der die eigene Zeit als erhaltenswert und erklärungsbedürftig, also als künftige Geschichte interpretiert wird, oder auch schlichtweg als Aufforderung zur Dokumentation von ereignisbezogener Chronologie. Die prominente Theorie des musealen Sammelns als Kompensation der Beschleunigungsprozesse in der Industriegesellschaft, die von Hermann Lübke in die Diskussion gebracht wurde,²⁰ thematisierte die Gegenwart hingegen als Bedingung, nicht

20 Hermann Lübke: Zeit-Verhältnisse. Zur Kulturphilosophie des Fortschritts, Graz/Wien/Köln 1983, S. 9–14.

aber als Thema des Sammelns. Sie funktioniert als Erklärung für die beschleunigte Musealisierung der jüngeren Vergangenheit im Prozess des Verschwindens ihrer materiellen Relikte und bietet insofern eine weiter gefasste Erklärung für Sammlungsimpulse, wie sie als Inwertsetzungsprozess durch die »Mülltheorie« und ihre maßgeblichen Akteure bereits vorgestellt wurde. Aber heißt das zugleich auch, dass Gegenwertsammeln im Lübbeschen Sinn als Krisenphänomen gedeutet werden kann? Verschiedene Ansätze, die in diesem Buch vorgestellt werden, verweisen auf das Gegenteil: nicht Verlusterfahrung, sondern aktive Auseinandersetzung mit der Gegenwart ist die Grundlage proaktiven Sammelns, das Interpretamente einer künftigen Geschichte beinhaltet.

Daraus folgt, dass in der Sammlungspraxis unterschiedliche Verfahren angewendet wurden und werden. In der Untersuchung wurden, wenn man eine vorläufige typologische Zuordnung treffen möchte und rein pragmatisches Sammeln für Ausstellungen ausklammert, folgende Zugriffe deutlich: museales Sammeln aus dem Gebrauch heraus, bestandsergänzendes Sammeln (Bildung von Zeit- und Typenreihen), Sammeln von Belegen (zum Beispiel für einen Geschichtsprozess), Sammeln auf Grundlage einer Gesellschaftsanalyse, Sammeln als kuratorisch gesteuerte Auswahl (phänomenologischer und wissenschaftsorientierter Art), partizipatives Sammeln, akzidentiell (anlassbezogenes, Sammeln auslösendes) Sammeln sowie das sogenannte Rapid Response Collecting.

IV.

Untersuchungsgegenstand der folgenden Kapitel ist das historische Museum. Der Begriff ist erklärungsbedürftig, denn er bedeutet Abgrenzung und Inkorporation zugleich und er entspricht nicht der gängigen Kategorisierung der Museumstypen, wie sie etwa der jährlichen Erhebung der Besuchszahlen durch das Berliner Institut für Museumsforschung zugrunde gelegt werden. Dort gibt es Kunstmuseen, naturkundliche Museen sowie naturwissenschaftliche und technische Museen, daneben Schloss- und Burgmuseen, historische und archäologische Museen, kulturgeschichtliche Spezialmuseen und schließlich Museen mit volkskundlichem, heimatkundlichem oder regionalgeschichtlichem Sammlungsschwerpunkt.²¹ Diese Kategorienbildung ist ein statistischer Behelf, um

21 Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2011. Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, H. 66, Berlin 2012, S. 20.

die Vielfalt des Museumswesens zu ordnen, aber für die Definition eines historischen Museums nur teilweise hilfreich.

Der Begriff des historischen Museums ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Abgrenzung zu den Kunst- und kulturhistorischen Museen herausgearbeitet worden. Otto Lauffer, damals Direktor des Historischen Museums Frankfurt am Main, hat ihn in Abgrenzung zum Primat des Ästhetischen und der fehlenden definitorischen Schärfe von »Kulturgeschichte« eingeführt und verstand darunter Museen, die dem Durchschnittlichen und Typischen gegenüber dem Außergewöhnlichen den Vorrang geben, die örtlich oder regional zentriert und ausschließlich historisch interessiert sind.²² Die zeitgleich geführte Diskussion über die Aufgabenbereiche des Volkskundemuseums und des Völkerkundemuseums zeigt, dass das historische Museum Ergebnis einer fortschreitenden Ausdifferenzierung der Museumstypen ist.

Gemeint sind hier jedoch, entgegen dieser auf Abgrenzung bedachten Typologisierungen, mit historischen Museen alle, die historisch argumentieren, indem sie vergangene Zustände und Entwicklungen sammeln, präsentieren und verständlich machen wollen. Das umfasst technikhistorische Museen, volkskundliche und ethnografische, kulturgeschichtliche, National-, Provinzial-, Stadt- und Heimatmuseen. Gedenkstätten, militärhistorische, naturhistorische, kunsthistorische sowie kulturhistorische Museen zum Kunstgewerbe, der Literatur oder Musik werden hier nicht untersucht.

Wesentlich für die Auswahl ist die Priorität des Historischen (im Gegensatz zum Ästhetischen oder Naturkundlich-systematischen) als grundlegender Erklärungsansatz und das Sammeln als Wissen generierende Basisaktivität. Zur Gruppe der historischen Museen gehört auch das »Geschichtsmuseum«, das zunächst in der Sowjetunion entwickelt wurde. Sein Kern ist nicht die Sammlung, sondern die Präsentation einer historischen Narration, die zur (erfolgreichen) Gegenwart hinführt und die, im Gegensatz zu den traditionellen Nationalmuseen ethnografischen oder kulturgeschichtlichen Zuschnitts, auf der Geschichtswissenschaft als Leitwissenschaft beruht. Das hat zu erheblichen Auswirkungen auf das Sammeln, indem Objekte als Beleg und nicht als Erkenntnisgrundlage gesammelt werden, zum anderen war und ist die Gegenwart als Teil des Geschichtsprozesses von Anfang an integraler Bestandteil des Geschichtsmuseums und seiner Zielperspektive.

22 Otto Lauffer: Das historische Museum. Sein Wesen und Wirken und sein Unterschied von den Kunst- und Kunstgewerbe-Museen, in: *Museumskunde* 3 (1907), H. 1, S. 1-14; H. 2, S. 78-99; H. 3, S. 179-185; hier H. 2, S. 84 f., S. 88, S. 92.

In diesem Buch folgt die Darstellung der historischen Entwicklung über ein gutes Jahrhundert hinweg und ist chronologisch aufgebaut. Zugleich werden unter typologischen Aspekten unterschiedliche Ausprägungen des historischen Museums exemplarisch thematisiert: fachwissenschaftlich orientierte Museen (Deutsches Bergbau-Museum Bochum, die ethnografisch ausgerichteten Museen des schwedischen Samdok-Komplexes, Badisches Landesmuseum Karlsruhe), regionalgeschichtliche Museen (neben anderen besonders die Stadtmuseen von Berlin, Dresden und Halle) sowie Nationalmuseen (Deutsches Historisches Museum, Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland) und Geschichtsmuseen (Museum für Deutsche Geschichte). Im Zentrum stehen die Entwicklungen in Deutschland, jedoch werden internationale Beispiele, vor allem aus Schweden, den USA, Großbritannien und der Schweiz herangezogen, wenn ihre Positionierungen zum Gegenwartssammeln die Entwicklungen in Deutschland bzw. in der Bundesrepublik beeinflusst haben oder dies zur Kontextualisierung notwendig ist. Eine systematische Einbeziehung der mit Bezug auf das Gegenwartssammeln methodisch besonders innovativen Museen in der angelsächsischen Welt hätte den Umfang dieses Buchs schlichtweg gesprengt. Ebenso musste auf die Einbeziehung von historischen Museen im sowjetischen Herrschaftsbereich verzichtet werden, weil hier ein Forschungsdefizit besteht.²³ Eine vorläufige Einschätzung auf Grundlage einzelner in der DDR publizierter Beiträge deutet auf eine zumindest auf ideologischer Ebene vergleichbare Entwicklung hin.²⁴ Obgleich die Darstellung von Museen in der DDR und in der Bundesrepublik breiten Raum einnimmt, ist ein Ost-West-Vergleich nicht angestrebt.

Entscheidend für die Auswahl der hier diskutierten historischen Museen ist die Frage, wie und in welchem historisch-musealen Kontext sie sich dem Sammeln von Gegenstandsobjekten zugewandt haben.

Den Beginn der Darstellung macht das Deutsche Bergbau-Museum in Bochum, das aus einer Lehrmittelsammlung entstanden ist und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts für den Übergang zu einem technikgeschichtlichen Museum und zugleich für die »Museen des Industrialis-

23 Dies gilt zumindest für die deutsch- und englischsprachige Literatur, mangels Sprachkompetenz konnte die Forschungslage in anderen Sprachen nicht geprüft werden.

24 Die auf Gegenwartssammlungen beruhenden Ausstellungen zeithistorischer Museen sind nicht mehr zu sehen. Eine mir bekannte Ausnahme bildet das Stadtgeschichtsmuseum in Dunaújváros/Ungarn, in dem die Darstellung der Aufbaujahre dieser Neuen Stadt, zumindest bei einem Besuch im Jahr 2015, erhalten geblieben war.

mus« (Olaf Hartung) steht. Das Bergbau-Museum sammelte zunächst allein aus dem Gebrauch heraus. Damit unterscheidet es sich von anderen technikhistorischen Museen, die, obgleich sie ebenfalls Objekte der Gegenwart sammel(te)n, einen historisch-entwicklungsgeschichtlichen Blick repräsentieren, der technologische Fortschritte auch im Sinne von »Meisterwerken« interpretiert, wie das für diese Gattung stilbildende Deutsche Museum (gegr. 1903) gezeigt hat. Typologisch nahe stand das Bergbau-Museum zunächst den Gewerbemuseen des 19. Jahrhunderts, deren Zweck eine Verstetigung der Repräsentation der technischen, auf Industrieproduktion beruhenden Gegenwart war. Museum wurde in dieser frühen Phase in erster Linie als Aktualität repräsentierende Ausstellung interpretiert und der historische Blick – wie am Beispiel des Bergbau-Museums erläutert – erst später implementiert.

Neue Zugriffe auf das Gegenwartsammeln sind in den nachfolgenden Jahrzehnten nur punktuell zu beobachten. Das Wechselspiel zwischen kulturgeschichtlicher Rückwärtsgewandtheit, nationalsozialistischer Politisierung und abendländischer Verortung ließ keinen Raum für museale Neuorientierungen zwischen dem Ende des Museumsbooms des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und der Nachkriegsrekonstruktion in den 1950er Jahren. Die bemerkenswerte und verbreitete Anlage zeitgeschichtlicher Sammlungen in Archiven und durch Privatsammler in den Jahren zwischen 1914 und 1918 war eine vornehmlich archivalische Debatte.²⁵ Immerhin bedeuteten die »Weltkriegssammlungen« (die Revolution von 1918/19 eingeschlossen) aber eine intensive Gegenwartsperzeption in einer Ausnahmezeit. Die Deklaration einer neuen Zeit durch die Nationalsozialisten führte zwar zur Gründung einiger kleiner »Bewegungsmuseen«, nicht aber zu einer sammelnden Auseinandersetzung mit der Gegenwart in den etablierten.²⁶ Auf programmatischer Ebene hingegen wurde, ganz im Sinne der Ideologie des Nationalsozialismus, das »politische Museum« gefordert, ein Begriff, der sich auf die Darstellung, nicht aber auf das Sammeln bezog.

Der Schwerpunkt dieses Buchs ist die Zeit seit 1945. Sie bedeutet nicht nur die Implementierung gegenwartsorientierter, ja auch gegenwartszentrierter Museumsansätze, sondern auch deren Verdichtung und teilweise

25 Vgl. u. a. Armin Tille: Soll das Archiv Gegenstandsstoff sammeln?, in: Hans Oskar Beschorner (Hg.): Archivstudien, Dresden 1931, S. 237–241; Julia Hiller von Gaertringen (Hg.): Kriegssammlungen 1914–1918, Frankfurt a. M. 2014.

26 Hans-Ulrich Thamer: Geschichte und Propaganda. Kulturhistorische Ausstellungen in der NS-Zeit, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), H. 3, S. 349–381; Hans Georg und Karin Hiller von Gaertringen: Eine Geschichte der Berliner Museen in 227 Häusern, Berlin 2014, S. 191 ff.

Verallgemeinerung. Die Stichworte »Geschichtsmuseum«, systematische Gesellschaftsbeobachtung, sammelnde Annäherung an die Gegenwart und soziale Funktion des Museums mögen an dieser Stelle als exemplarische Benennung von Museumsinnovationen dienen. Die Darstellung folgt dem zeitlichen Verlauf zwischen den späten 1940er Jahren und der Gegenwart, ist aber nicht als Abfolge von Ereignissen zu verstehen. Die Hinwendung zum Gegenwartssammeln erfolgte in spezifischen gesellschaftlichen und politischen, historisch situierten Kontexten, aber sie folgte auch den Entwicklungen in den Quellwissenschaften und nicht zuletzt den daraus resultierenden Schlussfolgerungen für die Museumsarbeit. Im Zentrum des Interesses steht damit, neben dem zeitlichen Gefüge, die Herausbildung der jeweiligen Zugriffe auf die Gegenwart durch museales Sammeln.

In der auf den Zweiten Weltkrieg folgenden Zeit nahmen die Entwicklungen zur musealen Sammlung von Gegenwart einen unterschiedlichen, ja antagonistischen Verlauf. Während in der Bundesrepublik zunächst eine Rückbesinnung auf traditionelle Vorstellungen von Kultur und Geschichte zu beobachten war, wurde das Gegenwartssammeln in der Sowjetischen Besatzungszone und anschließend in der DDR Kern des sozialistischen Geschichtsmuseums. Diskutiert wird die paradigmatische Entwicklung dieses Museumstyps am Beispiel des 1952 gegründeten Museums für Deutsche Geschichte, dem nationalen Geschichtsmuseum der DDR. Die die Gegenwart einbeziehende Narration des sozialistischen Geschichtsmuseums betraf zudem die Stadt- und Heimatmuseen, wenn auch in unterschiedlicher Intensität und Konsequenz. Am Beispiel der Stadtgeschichtsmuseen von Ost-Berlin, Dresden und Halle werden die konkreten Ausformungen der Hinwendung zur Gegenwart dargestellt. Vor allem aber wurde in der DDR die sammelnde Integration in die Interpretation und Darstellung des »gesetzmäßigen« Geschichtsprozesses ausführlich diskutiert und schlug sich in zahlreichen Publikationen nieder. Deren Verlauf und Auswirkungen, auch ihr partielles Scheitern, werden in diesem Buch nachgezeichnet.

Die Entwicklung im Westen verlief dagegen vollkommen anders. Hier wurde das Sammeln von Gegenwart erst ab den 1970er Jahren virulent, diesmal ausgelöst von Volkskundemuseen.

Besonders hingewiesen werden soll auf ein Konzept, das einen qualitativen Sprung bedeutete, und dem deshalb ein eigenes Kapitel gewidmet ist: In Schweden wurde in den 1970er Jahren ein Programm der systematischen Gegenwartsbeobachtung, -dokumentation und -sammlung entwickelt, das als kontinuierliche und vernetzte Anlage einer (nicht nur) materiellen Dokumentationsbasis der Gesellschaft gedacht war. Das

systematische Sammeln und dessen fortlaufende Evaluation sind eine bemerkenswerte Innovation strukturierter Sammlungsbildung für die Gegenwart. Auch wenn diese Konzeption sich auf Dauer nicht durchhalten ließ, zeigte sie doch die angestauten Sammlungsdefizite der Museen auf und machte das Sammeln von Gegenwartsobjekten zu einer »normalen« musealen Aktivität. Hier zeigten sich theoretisch, methodisch und praktisch die Möglichkeiten der Anlage eines materiellen Archivs, die sich allerdings in der Museumswelt nicht durchgesetzt haben. In Deutschland wurde dieser Ansatz zwar diskutiert, aber nur in modifizierter Form aufgegriffen, etwa durch das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, vor allem aber in Form eines schrittweisen Näherrückens des Sammelns und Zeigens an die Gegenwart.

Das nachfolgende Kapitel widmet sich der Bundesrepublik, wo es unter dem Einfluss der Sozialgeschichte, der Alltagsgeschichte und der Neuorientierung der Volkskunde auch in den Museen zu einer schrittweisen Annäherung an gegenwartsnahe Themen kam. Geschichte, auch Zeitgeschichte, wurde in den 1970er und 1980er Jahren Thema des öffentlichen Interesses, ohne dass die unmittelbare Gegenwart in den historischen Museen bereits Thema von Ausstellungen oder Gegenstand von Sammlungsaktivitäten war.

Den Sonderfall einer anlassbedingten Musealisierung bilden die Ereignisse von 1989/90, die Thema eines eigenen Kapitels sind. Mit dem Zusammenbruch der DDR erfolgte eine unmittelbare Musealisierung ihrer materiellen Kultur, die gleichsam begleitend stattfand und ihren Schwerpunkt in Alltagsobjekten und einer Musealisierung aus dem Gebrauch hatte. Die Musealisierung der DDR war eine rückwirkende und, zumindest in den 1990er Jahren, eine gegenwärtige. Hier verbanden sich Geschichte und Gegenwart im Musealisierungsprozess.

Die darauf folgenden Abschnitte greifen auf die museums- und geschichtspolitischen Debatten über die Gründung historischer Nationalmuseen in der Bundesrepublik der 1980er Jahre zurück, betreffen aber vor allem die Zeit seit den 1990er Jahren. Als späte Reaktion auf das bereits dreißig Jahre zuvor gegründete historische Nationalmuseum der DDR, aber auch mit Rekurs auf internationale Entwicklungen entstanden mit dem Deutschen Historischen Museum und dem Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zwei nationale Geschichtsmuseen, deren Gemeinsamkeit im Angebot einer »nationalen« Geschichtsnarration besteht, deren Unterschiede in Themensetzung, Darstellung und Sammlungspraxis jedoch auffallend sind. In ihren jeweiligen Formen des Gegenwartssammelns zeigen sich spezifische Formen musealer Auseinandersetzung mit der Gegenwart als historischer Zeit.

Den Abschluss des Bandes bilden die aktuellen Formen des Gegenwartssammelns, die sich einerseits entlang von Projekten zur partizipativen Museumsarbeit entwickelt haben, andererseits dem Modell des Rapid Response Collecting folgen. Für viele Museen bedeutet die Hinwendung zur Gegenwart eine Ergänzung, ja Abkehr von herkömmlichen Methoden und Zielen des Sammelns, die sich in Gegensatzpaaren wie antiquarisches oder aktuelles, aktives oder passives, partizipatives oder kurator*innenzentriertes Sammeln ausdrücken lassen. – Doch was bedeutet »kurator*innenzentriert« überhaupt? Hier ist eine begriffliche Klärung notwendig, denn in den folgenden Kapiteln wird oft über kuratorische oder kustodische Verfahren gesprochen werden. Kustod*innen sind, wie der Begriff schon sagt, sammlungsverantwortliche Wächter, Kurator*innen Menschen, die sich um etwas sorgen, für etwas Sorge tragen. Die Unterscheidung hat etwas mit der historischen Entwicklung von Stellenbeschreibungen zu tun, in denen heute wissenschaftliche Stellen an Museen in der Regel als Kurator*innenstellen beschrieben werden. Der Begriff des Kustos erscheint in diesem Zusammenhang historisch, ein wenig aus der Zeit gefallen. Dennoch scheint mir eine Unterscheidung auch aus inhaltlichen Gründen weiterhin wichtig, denn mit der Arbeit von Kurator*innen ist eine komplexere Tätigkeit verbunden, sie sind Verantwortliche für die Sammlung ebenso wie für Ausstellungen, also für sammelnde, interpretierende und konzeptionelle Tätigkeiten gleichermaßen. Um dies deutlich zu machen, verwende ich die Begriffe »kustodisch« bzw. »kuratorisch«, soweit dies möglich war, in eben diesem Sinne zu einer Unterscheidung und Schwerpunktsetzung. – Insgesamt zeigen die hier diskutierten Beispiele, dass das Sammeln generell stärker in den Fokus musealer Arbeit gerückt ist, sich dies aber nur bei einer überschaubaren Zahl von Museen durch konzeptionelle Überlegungen ausdrückt. Neu ist, dass Fragen des Sammelns nun auch öffentlich werden.

V.

Die Darstellung der Entwicklungen beim Gegenwartssammeln beruhen sowohl auf gedruckten Äußerungen der beteiligten Museen, teils in Form von Vorträgen und Aufsätzen, teils auf Grundlage von Hinweisen in Ausstellungskatalogen oder Darstellungen in Jahrbüchern. Sie beruht auch auf Dokumenten der Museumsarchive, auf Interviews mit Kurator*innen sowie der Auswertung von Akzessionsbüchern und statistischen Unterlagen. Es muss an dieser Stelle hervorgehoben werden,

dass die Informationslage äußerst heterogen ist, je nach zeitgeschichtlichem Kontext und von Museum zu Museum. Während beispielsweise die Dokumentation des Gegenwartssammelns in der DDR durch zahlreiche publizierte Beiträge, statistisches Material und eine Vielzahl von Archivalien sehr umfangreich ist, gilt für die Bundesrepublik lange Zeit das Gegenteil. Allerdings verdichteten sich in den vergangenen Jahren Äußerungen zum Gegenwartssammeln: und aus den für dieses Buch geführten Interviews mit Kurator*innen wird deutlich, dass ein gesteigertes Problembewusstsein besteht. Auch das Prinzip systematischen Gegenwartssammelns in den skandinavischen Museen ließ sich vor allem auf der Grundlage programmatischer Äußerungen nachzeichnen, Untersuchungen zu den Auswirkungen in den einzelnen Museen stehen jedoch noch aus.

Für die Darstellung hat diese ungleichgewichtige Quellenlage unvermeidlich Auswirkungen. Zum einen fallen die Kapitel zur DDR umfangreicher aus als andere, zum anderen machen die meist verstreuten Informationen eine differenzierte Nachweisführung nötig. Für die zahlreichen Fußnoten bitte ich die Leserinnen und Leser deshalb um Nachsicht.

Bei den Recherchen zum Sammeln von Gegenwart bin ich auf kollegiale Unterstützung in reichem Maße gestoßen und mein Dank gilt allen Kolleg*innen, die ich mit meinen Fragen behelligen durfte, insbesondere all jenen, die sich für ein Interview zur Verfügung gestellt haben. Dabei ist mir aufgefallen, dass das Thema Gegenwartssammeln virulent ist und oft zu intensiven Gesprächen geführt hat. Die dabei formulierten Überlegungen bilden einen wichtigen Hintergrund dieser Arbeit. Gleichwohl habe ich darauf verzichtet, sie im Wortlaut wiederzugeben, da sie teils tastend waren, teils, wo sie bereits klar formuliert wurden, auch in gedruckter Form vorliegen, etwa als Vortragstexte. Dennoch ist der Eindruck entstanden, dass im Museumswesen ein hohes Maß an Mündlichkeit geübt wird, was letztlich auch auf diese Arbeit Auswirkungen hatte. Die Interviews bildeten deshalb nicht nur Ergänzungen zu den in Hausarchiven oder in den Arbeitsbeständen der Kurator*innen versammelten Dokumente, sondern Grundlage für das Verständnis der Akteure über ihre Arbeit. Mein Dank für ihre Unterstützung gilt den Kolleginnen und Kollegen am Bergbau-Museum Bochum, am Badischen Landesmuseum Karlsruhe, dem Museum Industriekultur Nürnberg, dem Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und dem Deutschen Historischen Museum, in den Stadt- und Heimatmuseen in Berlin, Dresden, Halle/Saale, Basel und Berlin-Neukölln sowie dem Bundesarchiv, Standort Berlin, für die kurzfristig mögliche Einsichtnahme in die einschlä-

gigen Bestände zur DDR. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat es mir durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglicht, der Frage nach dem Gegenwartssammeln konzentriert nachzugehen, und das Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam bot mir dafür die ideale Arbeits- und Diskussionsumgebung. Martin Sabrow hat mit seinem Rat die Schärfung meiner Fragen sehr unterstützt. Mein Dank gilt meinen Kolleg*innen Christine Bartlitz, Achim Saupe und Irmgard Zündorf für ihre kritische Lektüre und den Herausgebern der Reihe »Geschichte der Gegenwart« für ihre Bereitschaft, die Ergebnisse meiner Untersuchung in diesen Kommunikationskontext aufzunehmen.

Mit diesem Buch möchte ich ermutigen, sich der Gegenwart nicht nur lebensweltlich zu widmen, sondern sich ihr auch analytisch, mit einem historisch informierten Blick zuzuwenden. Es gibt eine Welt jenseits von Behördenüberlieferung und auratisierten Devotionalien, eine Welt, deren Abdrücke wir uns als Teil von Geschichte wünschen.